

Lisa Lenardi

# Cocktail Mafia

**...ein Hamburg-Krimi**

© 2019 Lisa Lenardi

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44,  
22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7482-2117-3

Hardcover: 978-3-7482-2118-0

e-Book: 978-3-7482-2119-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



### *Hamburg 2014.*

Hamburg in der Morgendämmerung. Ein Hauch von Frost hing über der Stadt, doch die seichten Wellen der Elbe schoben ihn unaufhörlich davon. Einige Menschen eilten den Landungsbrücken entgegen. Mit hochgezogenen Schultern versuchten sie der Kälte zu entfliehen und selbst die dicken Mützen und Schals schienen ihrer Aufgabe heute nicht gerecht zu werden. Darum verschwanden sie schnellen Schrittes im Schlund des U-Bahnhofs. Nur eine schlanke Gestalt mit schwarzem Wollhut blieb auf der Brücke stehen und trotz der Kälte. Den grauen Schal fest um den Hals geschlungen, schweiften Carusos Blicke hinüber zum Hamburger Hafen. Tausende Lichter erleuchteten das geschäftige Treiben, doch unter Hamburg war eine andere Welt schon lange erwacht.

Ein beißender Geruch beherrschte den Raum und nur der Lichtkegel einer kleinen Lampe ließ den Schrecken erahnen, der sich hier unten abspielte.

Inmitten des großen Raumes stand eine metallene Bahre. Und nur ein hauchdünnes Tuch bedeckte den schmaler Körper. Bewegungen wurden sichtbar, ein zarter Anflug von Leben. Und dennoch verhüllte das Leinen die eigentliche Tragik des Geschehens.

An den kargen Steinwänden hatten sich Kondens- tropfen gebildet, die sich nach und nach zu kleinen

Bächen vereinigten und schnell zu Boden flossen. Von weitem vernahm man ein metallisches Geräusch, fast wie das Rasseln von Ketten, das sich nach und nach im gesamten Raum verteilte. Doch plötzlich wurde es still und nur ein dumpfer Ton stieg die hohen Wände empor. Was war das? Es klang wie das Auftreten schweren Schuhwerks auf steinernem Boden. War es ein Traum? Nein. Leises Plätschern drang an ihr Ohr. Und trotzdem schien alles so fern. Nur das Pochen ihres Herzens begleitete diese außergewöhnliche Sinfonie der Geräusche.

Mehr und mehr konnte man die Silhouette ihres zierlichen Körpers erahnen. Der Faltenwurf des weißen Stoffes veränderte sich ständig. Die Bewegungen mehrten sich und ihre schlanke Hand tastete sich ängstlich ins Freie.

Es knackte. Sie zuckte zusammen und die zarten Finger zogen sich unter das schützende Tuch zurück. Ihr Puls war augenblicklich in die Höhe geschnellt und der Patientenmonitor schlug Alarm. Angst machte sich breit. Nicht noch eine Infusion. Nein, du musst bei klarem Verstand bleiben, gegen das Gift in den Adern ankämpfen, dich wehren, diesen Wahnsinn überleben.

„Bleib liegen! Bleib liegen!“

Eiskalte Hände drückten ihre Schultern zurück aufs Laken. Die Töne des Monitors wurden immer schneller, und erst als die Hände sich von ihren schmalen Schultern lösten, erloschen auch die lauten Warnsignale. Doch dann hörte sie Schritte, andere, weichere

Schritte. Warme Hände berührten ihren bandagierten Kopf und sie zuckte zusammen.

„Keine Angst. Ich bin...Aah!“

Er hielt sich den linken Rippenbogen und schwieg.

„Keine Namen! Mach deine Arbeit, sonst nichts!“

Als er sich wieder zur Patientin beugte, streifte sein warmer Atem ihr zartes Gesicht und Hoffnung keimte in ihr auf, dass es wenigstens eine menschliche Seele in diesem verdammten Spiel gab. Nach und nach wich der Druck auf ihrem Gesicht einer angenehmen Kühle. Ihre Schmerzen schienen milde gestimmt und sie genoss einen tiefen Atemzug. Sie hatte die Hoffnung nie aufgegeben, dass diese Tortur der letzten Monate irgendwann enden würde, und heute schien es endlich soweit zu sein. Was aber, wenn nicht? Nein, daran durfte sie in diesem Augenblick nicht denken.

„Alles ist sehr gut verheilt“, erklärte ihr eine warme Stimme. Sie freute sich und versuchte ein erstes Lächeln. Aber die Haut an den Mundwinkeln spannte noch sehr und die freundliche Mimik erstarrte.

„Ich befreie Sie zunächst von den Geräten und danach entferne ich vorsichtig Ihre Augenverbände. Bitte lassen Sie die Lider noch geschlossen und öffnen sie erst, wenn ich es Ihnen sage.“

„Ja“, hauchte sie leise und er sah das Pochen ihrer Halsschlagader. Vorsichtig löste er die Verklebungen. Sie zuckte kurz, nahm die Schmerzen aber gerne hin, Hauptsache dieser Wahnsinn würde endlich ein Ende nehmen. Ihr leichtes Stöhnen unterbrach die Prozedur für Sekunden. Doch dann war sie endlich

befreit. Ein leichter Luftzug kühlte ihre Lider und sie begann zu zittern. Erst als seine Hand ihre Wange streichelte, kehrte die Wärme in ihr Gesicht zurück.

„Es ist so weit. Öffnen Sie vorsichtig Ihre Augen.“

Sie spürte ihren Herzschlag und wagte kaum zu atmen.

„Nun mach schon. Schließlich habe ich eine Menge Geld in dich investiert!“

Nein, dachte sie. Diese Stimme. Hass und Wut trieben ihr Tränen in die Augen und wie von selbst öffneten sich ihre Lider. Suchend wanderte ihr verschwommener Blick durch den Raum. Wo war der Mensch, dessen sanfte Stimme ihr in den letzten Wochen immer wieder Mut zugesprochen hatte? Da. Endlich erblickte sie ihn. Er stand, mit dem Rücken zu ihr, an einem kleinen Metalltisch. Ungeduldig und noch mit verschwommenem Blick, wartete sie darauf, dass er sich umdrehte. Jetzt. Er hatte eine Flasche und ein quadratisches Mulltuch in der Hand, kam auf sie zu und lächelte. Was für ein freundliches Gesicht, dachte sie. Seine dunkelblauen Augen wurden von strubbeligen blonden Haaren gekrönt und sie versuchte zu schmunzeln.

„Hör auf zu Grinsen, blöde Gans! Oder willst du wieder unters Messer, hm?!“

Die Patientin zuckte zusammen. Da war sie wieder, die Realität. Trotz ihres verschwommenen Blickes, erkannte sie diese harten Gesichtszüge sofort. Dieses Bild hatte sich unverwechselbar in ihre Seele gebrannt. Sie versuchte sich zu erheben, doch die Gurte an ihren Armen zogen sie erbarmungslos nach unten.

„Binde sie los! Ich will das ganze Werk sehen. Dalli, dalli! Wofür bezahl ich dich?!“

Er beugte sich über seine Patientin und löste vorsichtig die Fesseln, die eng um ihre Handgelenke geschlungen waren. Als sein Kopf den ihren fast berührte, hauchte sie leise: „Danke. Für alles.“

„Was tuschelst du da?“

Ein gequältes Lächeln war ihre einzige Antwort, denn ihre Gedanken gingen sofort auf Reisen. Umso mehr sie über ihr vergangenes Leben und die derzeitige Situation nachdachte, umso deutlicher wurde ihr klar, dass sie in einer Sackgasse gelandet war, gefangen in einem Körper, den sie hasste, in einem Beruf, den sie verabscheute und in einem Kerker, aus dem es scheinbar kein Entrinnen gab.

Die sanfte Stimme des Arztes verscheuchte ihre trüben Gedanken und sie folgte seiner freundlichen Aufforderung, sich langsam zu erheben. Als ihr nackter Fuß den schwarzen Steinboden berührte zuckte sie zusammen. Kälte? Das war alles? Sie erschrak. Mit allem hatte sie gerechnet, Stechen, Taubheitsgefühl, Schmerz. Aber das Einzige, was wellenartig bis zu ihrem Herzen schlug war eisige Kälte. Dann brach sie zusammen.

Der kalte Steinboden kühlte ihren Rücken und ein leichtes Klopfen auf ihre Wangen holte sie gänzlich in die Realität zurück.

„Junge Frau. Hallo! Können Sie mich hören?“

Das erste, was sie sah waren seine Strubbelhaare und sie verspürte ein Gefühl der Erleichterung. Doch dann durchzuckte sie ein Gedanke und sie blickte

sich ängstlich um. Nein. Sie waren allein. Ihre Blicke wanderten an ihrem Körper hinunter und erkundeten Zentimeter für Zentimeter das, was von ihrem Äußeren übriggeblieben war.

Er schwieg, verfolgte ihre Blicke und versuchte zu lächeln. Doch es gelang ihm nicht. Er erinnerte sich immer wieder an die wunderschöne Frau, die sie einmal gewesen war und erschrak. Er sprang auf, drehte sich zur Wand und wischte eine Träne vom Wimpernrand.

„Was haben Sie, Doc? Ist irgendetwas mit meinem Gesicht? So reden Sie doch!“

Er wischte sich noch einmal über die Augen, drehte sich um und reichte ihr die Hand. „Mit Ihnen ist alle gut.“

„Okay, dann will ich mir das Werk bitte ansehen.“ Sie griff zu und zog sich langsam nach oben. Er nahm einen Handspiegel vom Tisch und hielt ihn vor ihr Gesicht.

Ihr zarter Körper war so schnell zu Boden geglitten, dass er ihn nicht mehr halten konnte, und nun lag sie in einem Meer von kleinen Spiegelscherben.

„Meine Liebe! Was haben Sie denn, meine Liebe?!“

Er kniete vor ihr, klopfte ihr sanft aufs Gesicht und wartete auf eine Reaktion. Zaghafte öffnete sie die Augen und eine verlorene Träne lief über ihre Wange.

„Das bin ich nicht. Das darf nicht sein. Ich bin nicht sie. Ich bin nicht dieses Monster!“

Sie sah ihn flehend an, doch er senkte nur den Blick und schwieg. Sanft schob sie ihre Hand unter sein Kinn, hob langsam seinen Kopf und erschrak.

„Aber Doc?!“

Lange hatte sie in seine traurigen Augen gesehen, nahm den Zipfel ihres weißen Leinenhemdes und tupfte ihm die Tränen vom Gesicht. Er versuchte zu lächeln und zog sie sanft nach oben. Doch diese eisige Kälte ließ sie sofort wieder erstarren. Sie rieb ihre rechte Fußsohle am Schienbein und lächelte ihn an. Und plötzlich war da ein Gefühl der Wärme, tief in ihr, dass sie nicht beschreiben konnte. Es war einfach nur da.

Als sie seine Hand nahm, zuckte er zusammen. Angst sprach seine Augen. Angst seine zitternden Hände. Einfach nur Angst. Sie versuchte seinen Körper zu umfassen, um ihn zu trösten, aber es gelang ihr nicht. Er stand wie eine erstarrte Säule vor ihr, die Arme fest an den Körper gepresst. Also versuchte sie es mit Worten.

„Doc, ich weiß, dass es nicht Ihre Schuld ist. Ich spüre es, glauben Sie mir. Sie sind ein guter Mensch.“

Seine Augen wurden wach und richteten sich auf die zierliche Gestalt, die ihn immer noch fragend ansah. Konnte er ihr wirklich vertrauen?

„Doc, ich weiß, dass Sie das hier...“

Sie zeigte mit beiden Händen erst auf ihr Gesicht und dann auf Ihren ganzen Körper.

„...nicht freiwillig angerichtet haben.“

Er nickte.

„Dieses Monster hat Sie in der Hand, richtig?“

Wieder stummes Nicken.

„Ich wusste es!“

Er wandte sich ab und schwieg, doch sie griff vorsichtig nach seiner Hand.

„Vertrauen Sie mir. Wir sitzen im selben Boot.“

Er räusperte sich, versuchte seine Kontenance wiederzugewinnen, ging wortlos zu seinem Schreibtisch, blickte ängstlich zur Kamera an der Decke und zog ein leeres Rezept an sich. Sie sah ihm ungläubig hinterher und wartete ab. Als er wieder vor ihr stand waren seine Gesichtszüge versteinert und kalt.

„Wir werden Sie heute im Laufe des Tages entlassen und haben Ihnen bereits eine Suite im Hotel so eingerichtet, dass Sie alle notwendigen Dinge und Bequemlichkeiten zur endgültigen Genesung vorfinden werden. Hier noch ein Rezept für ein Schmerzmittel und die Heilsalbe, die Sie bitte mehrmals täglich auf die Gesichtshaut auftragen.“

Er war wie umgewandelt, kühl und distanziert. Sie starrte auf das kleine Blatt Papier in ihrer Hand und war verwirrt. Wo war der warmherzige Mensch geblieben?

Plötzlich griff er sich das Rezept und drehte es um. Sie starrte auf die Zeilen.

„Nein! Dieses Monster.“



### *Hamburg 2019.*

Als der Wagen in die Bramfelder Chaussee einbog begann ihr Herz schneller zu schlagen. Erinnerungen drängten sich in den Vordergrund. Erinnerungen, an den schrecklichsten Tag in ihrem Leben. Erinnerungen an ihn, an den einzigen Menschen, den sie je geliebt hatte.

„Gnädige Frau? Wir sind am Ohlsdorfer Friedhof.“

Clara erwachte aus ihren Tagträumen.

„Danke, Carl. Sie können fahren.“

„Aber, ich warte gern.“

„Fahren Sie, Carl. Ich komme zurecht.“

Sie öffnete die Tür des Bentleys und stieg aus. Ein Windstoß fuhr ihr unter den geöffneten Mantel und sie hatte Mühe ihre Beine zu bedecken.

Clara wusste nicht, wie lange sie schon stehengeblieben war, aber ihr erstarrter Blicke hing immer noch auf dem breiten Sandweg.

„Kann ich Ihnen helfen?“

Sie erschrak.

„Kann ich Ihnen helfen?“, fragte die kleine rundliche Frau ein zweites Mal. Doch Clara drückte nur ihren Mantelkragen fester um den Hals und ging. Schritt für Schritt näherte sie sich dem Grab, an dem sie so lange nicht gestanden hatte. Fünf Jahre waren vergangen, fünf lange Jahre. Ihre wasserblauen Augen starrten ins Leere und Ihre Gedanken wanderten in

die Vergangenheit. Wie verliebt und glücklich wir waren, dachte sie und ein Lächeln schmückte ihr schönes Gesicht.

Sie starrte auf die Inschrift und noch immer begriff sie nicht, was damals wirklich geschehen war. Ihr Herz begann zu rasen und sie hatte das Gefühl als lege er ein letztes Mal seine warme Hand auf ihre Schulter. Langsam drehte sie sich um und blickte einsam auf ein Meer von Grabsteinen. Nein. Sie war allein.

Noch immer hatte sie die dreizehn roten Rosen in der Hand und noch immer war sie nicht in der Lage diese aufs Grab zu legen. Starr ruhte ihr Blick auf der weißen Madonna, doch in Gedanken sah sie immer noch das gewaltige Blumenmeer, das den kleinen Hügel damals bedeckte.

Ein Kälteschauer durchbrach ihre Gedanken und sie blickte auf das Grabmal aus strahlend weißem Marmor. Sie selbst hatte die Madonna mit Kind, nach dem Vorbild Michelangelos, damals in Auftrag gegeben, aber bisher nur Fotos gesehen. Beim Anblick der pompösen Grabstätte bekam sie weiche Knie und sank auf die kalte Erde. Ihr Blick wanderte hoch zur Madonna. Der Faltenwurf ihres Gewandes war so real, dass Clara augenblicklich den Drang verspürte, ihn zu berühren. Doch als sie den kalten Marmor er-tastete, zuckte sie unwillkürlich zusammen. Plötzlich war alles wieder präsent. Der Anruf des Arztes, ihr Zusammenbruch und der lange Gang bis hin zum Kühlraum des Krankenhauses. Eine Schwester hatte

sie damals gestützt und trotzdem war sie erneut zusammengebrochen, als der Arzt das Leichentuch hob. Das Einzige, was sie immer noch vor Augen hatte war sein weißes Gesicht.

„Nein!“

Heiße Tränen liefen ihr über die kalten Wangen und ihre Hände krallten sich in die eiskalte Erde. Clara erschrak, sprang auf, klopfte sich den Sand von den Händen und sah entsetzt auf ihre Fingernägel.

„Du dummes Schaaf! Das bringt ihn auch nicht wieder zurück!“

„Kann ich Ihnen helfen?“

Clara zuckte zusammen. Schon wieder diese kleine rundliche Alte, dachte sie und antwortete schnell: „Nein, alles gut. Ich möchte nur noch einen Moment alleine sein.“ Dann drehte sie sich wieder um und starrte auf die Madonna. Die Alte zuckte mit den Schultern und wackelte kopfschüttelnd davon.

Endlich allein, dachte sie und wagte das erste Mal den Blick auf die kurze Inschrift:

*In Liebe*

*Claas Collins*

\* 12. 07. 1980

+11. 04. 2014

Langsam ließ sie die Rosen auf das Grab gleiten und ging.

An der kleinen verwitterten Bank, vor der Kapelle, blickte sie noch einmal zurück und ihre Augen füllten sich erneut mit Tränen. Warum hatte sie ihn damals einfach ziehen lassen? Warum? Sie wusste doch, wie labil Alma war. Warum hatte sie damals nicht einfach ein Taxi gerufen? Erneut brach sie zusammen und griff behende nach der morschen Banklehne. Doch dann besann sie sich auf ihren Plan, zog ein Tempo aus der Handtasche und rettete die laufende Wimperntusche.

„Reiße dich zusammen! Er ist tot und für alles andere ist es zu spät!“

Sie blickte noch einmal zurück. Hatte sie ein Déjà-vu, oder war die Alte damals auch in der Nähe des Grabes? Nein! Das bildest du dir ein, dachte Clara und ging langsam weiter. Sicherheitshalber bog sie auf einen Nebenweg, in der Hoffnung nicht wieder angesprochen zu werden.

Clara war froh als sie den Bentley sah. Carl saß zeitunglesend hinter dem Steuer und wartete. Seine schmale Lesebrille war ihm tief auf die Nase gerutscht. Und trotzdem hatte er sie entdeckt, blickte kurz auf, stieg aus und hielt ihr die Tür auf.

„Carl, wie schön, dass Sie geblieben sind.“

„Aber natürlich, gnädige Frau.“

Erleichtert stieg sie ein.

Als der Wagen sich ihrem Zuhause näherte gingen ihre Gedanken wieder auf Reisen. Sie fror und erinnerte sich an den heißen Sommer des letzten Jahres und die Spaziergänge zum Altonaer Balkon. Während der Bauarbeiten an der Villa hatte sie sich oft

dorthin zurückgezogen. Sie genoss den Ausblick und erfreute sich an den vielen bunten Tupfen, die den ruhigen Wasserspiegel der Elbe belebten. Denn erst bei näherem Hinsehen erkannte man, dass es die farbenfrohen Segel vorbeigleitender Boote waren. Clara liebte diese malerische Kulisse und wünschte, es wäre wieder Sommer.

Carls Bremsen zerriss ihre Tagträume. Sie blickte auf und beobachtete das schmiedereisende Tor, wie es sich langsam nach innen öffnete. Quaderförmige weiße Pfeiler standen wie riesige Wächter auf beiden Seiten des Tores und die sich anschließenden Zaunfelder reckten ihre eisernen Spitzen hochnäsig in den Himmel.

Der Bentley fuhr an und ihr Blick fiel, wie so oft, auf die drei großen Ziffern am linken Pfeiler: 1 8 6.

Im letzten Frühjahr erst hatte sie dieses Anwesen vor dem Verfall gerettet und bis heute war viel Geld in die Restauration und Renovierung der Brandt'schen Säulenvilla geflossen, aber sie hatte nicht einen Euro davon bereut.

Carl lenkte den Wagen die Straße hinauf und lächelte über das Lenkrad. Clara blickte erstaunt in den kleinen Rückspiegel und fragte nach: „Worüber amüsieren Sie sich, Carl?“

„Ich freu mich, gnädige Frau. Dieses Altstadt-pflaster, was Sie ausgesucht haben, ist hervorragend und schon vor allen Dingen die Stoßdämpfer des Wagens.“

Clara lächelte. Carl und die Autos, dachte sie.

Der Bentley stand. Doch bevor ihr Chauffeur aussteigen konnte, riss Clara die Tür auf, sprang aus dem Auto und ging schnellen Schrittes auf den Eingang zu. Exotische Nadelgehölze säumte den Weg und träumten in winterlicher Starre. Doch Clara eilte nur an ihnen vorbei, den nächsten Termin im Kopf und den übernächsten bereits im Rücken.

Gloria empfing sie an der Tür. „Frau Clara! Ich habe Essen schon fertig. Gibts heute frischen Salat und Hähnchenbrust. Okay?“

Doch die gnädige Frau nickte nur flüchtig, schob ihre Haushälterin beiseite und eilte durch die Empfangshalle Richtung Treppe. Zügig zog sie sich am goldenen Geländer nach oben und entschwand. Gloria sah ihr mit offenem Mund hinterher und ihr Blick blieb, wie so oft, an der riesigen Decke haften. Sie liebte die filigranen Stuckarbeiten. Schwärmend stand sie unter einem Himmel von Engeln und Wolken, goldverzierten Harfen und kleinen Trompeten. Sie konnte sich nicht sattsehen an dieser Schönheit. Niemals.

Clara öffnete die breite Schiebetür zu ihrem Privatbüro, zog ihren Mantel aus und ließ ihn im Vorbeigehen auf das weiße Ledersofa gleiten.

Die Mittagssonne hatte sich durch die Februarwolken gequält und die Fronten der weißen Designermöbel glänzten im eintretenden Licht. Sie lächelte. Doch als sie sich hinter ihrem Schreibtisch niederließ wurde ihr Gesichtsausdruck hart und ernst. Das zarte Lächeln wich einer kühlen Arroganz. Zügig öffnete sie ihr Laptop und las ihre Mails. Bereits die erste Nachricht versetzte ihr Blut in Wallung. Clara atmete



schwer und Ihre schwarzen Augenbrauen zogen sich zusammen. Sie riss den Hörer an sich und drückte die 6. Sekunden später zerschellte das Telefon an den grauen Schieferplatten der Wand. Clara hielt den Atem an, zog ihr Handy aus der Handtasche und wählte.

„Gloria, ich bin heute für niemanden mehr zu sprechen und schick mir das Essen im Speiseaufzug hoch...Nein, für niemanden!“

Ein leises Summen verriet, dass ihr Abendessen eingetroffen war. Kopfschüttelnd lief sie an den Überresten des Telefons vorbei und ärgerte sich über ihren Wutausbruch. Sie öffnete den Schacht, entnahm den Teller und ging zum Schreibtisch zurück. Clara starrte auf das Essen, nahm aber nicht wirklich wahr, wie wundervoll Gloria alles angerichtet hatte. Bratengeruch stieg ihr in die Nase und sie schob den Teller angewidert von sich. Ich brauchte dringend Ablenkung, dachte sie, erhob sich und ging vor dem bodentiefen Fenster auf und ab. Ihre Blicke wanderten nach draußen. Der kleine Park, am Rande des Anwesens, lag in weiter Ferne und doch konnte sie alle Details genau erkennen. Die Gärtner hatten ausgezeichnete Arbeit geleistet. Sie liebte die streng geschnittenen Formen der einzelnen Gehölze und erinnerte sich mit Grauen an den Wildwuchs, den sie hier vorgefunden hatte.

Clara saß bereits wieder hinter ihrem Schreibtisch und blätterte gelangweilt im Adressbuch. Plötzlich stoppte sie, zog ihr Handy an sich und wählte die 10. „Amando, 20 Uhr bei mir...Ja, wie immer.“